

Der Kodak Ektar 100 im Vergleich mit anderen Filmen

(Auch) Analog hat Zukunft

„Die Zukunft ist analog“ postulierte selbstbewusst die Lomographische Gesellschaft anlässlich ihres vielbeachteten Auftritts auf der photokina. Ganz so euphorisch muss man das sicher nicht sehen. Ganz so tot, wie lange Zeit vorausgesagt aber ist die analoge Fotografie zweifellos nicht. Die Vorstellung des Kodak Ektar 100 im September nahmen wir zum Anlass, uns mal wieder ein wenig grundlegender mit Filmen und ihren Eigenschaften auseinander zu setzen. In verschiedenen Aufnahmesituationen haben wir den Ektar ebenso wie andere Farbnegativ- und Diafilme miteinander verglichen – mit teilweise erstaunlichen Ergebnissen.

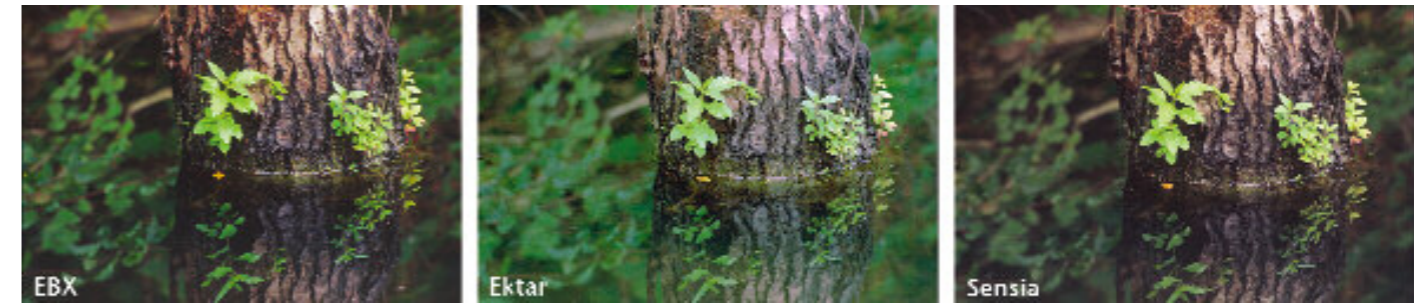
Mittlerweile ist es wohl fast zehn Jahre her, dass mir irgendwelche Schlaumeier an verschiedenen Messständen auf der Computermesse Cebit im Zusammenhang mit der Präsentation erster, aus heutiger Sicht absurd schlechter Digitalkameras im Brustton der Überzeugung das alsbaldige Verschwinden der analogen Fotografie prophezeiten. „In zwei Jahren fotografiert keiner mehr auf Film“, so eine Aussage damals, die ich schmunzelnd zur Kenntnis nahm und sicher nie vergessen werde. Nun hat die Digitalfotografie seither fraglos gewaltige Fortschritte gemacht und nüchtern betrachtet in vielen Aspekten die analoge Fotografie längst überholt. Aktuelle 10 bis 12 Megapixel-Spiegelreflexkameras (nicht aber die mit Minisensor ausgestatteten Kompaktmodelle) haben qualitativ selbst beste Kleinbild- und Farb-

negativfilme in den meisten Belangen überrundet. Digitale Fotografie ist schneller und vor allem schneller verfügbar. Die Ergebnisse lassen sich sofort kontrollieren, was oft die Möglichkeit eröffnet, gemachte Fehler umgehend zu korrigieren. Insbesondere Diafilm-Fotografen werden, aufgrund der abnehmenden Dichte guter Labors, zunehmend länger auf die Folter gespannt, bevor sie der Ergebnisse ihrer Bemühungen ansichtig werden. Das Bild schnell noch mal machen, wenn's nix geworden ist, bleibt für Analogfotografen daher ein unerfüllbarer Traum. Selbst wer heute noch aus Überzeugung analog fotografiert, möchte nicht selten seine Ergebnisse doch auch digital verfügbar haben, was bedeutet, dass die Bilder gescannt werden müssen, was die Anschaffung zusätzlicher Geräte erfordert und weitere Zeit oder –

wenn man scannen lässt – Geld kostet. Trotz dieser Widrigkeiten und den so augenscheinlichen Vorzügen der digitalen Fotografie werden nach wie vor alljährlich Millionen von Filmen verkauft und entwickelt. Man darf bezweifeln, dass es sich bei den unerschütterlichen „Filmfotografen“ durchweg um standhafte Ewiggestrige handelt, für die digitale Technik grundsätzlich des Teufels ist. So mancher aber mag angesichts des digitalen Hypes seiner ganz speziellen Leidenschaft eher im Verborgenen nachgehen und scheut es, sich als „Analogi“ zu outen. Andere wiederum, dazu zähle ich selbst mich durchaus, tun das eine, ohne das andere zu lassen und stellen immer wieder fest, dass „digital“ zwar unter vielen Gesichtspunkten mittlerweile bessere Resultate ermöglicht, aber eben nicht in allen. Und im direkten Ver-

gleich bemerkt der sensible Betrachter halt doch häufig noch Unterschiede zwischen digital entstandenen Aufnahmen und solchen, die auf Film fotografiert wurden. Dass dieser analoge „Look“ durchaus auch unter Digitalfotografen Freunde hat oder zunehmend gewinnt, zeigen die in einigen Kameras mittlerweile verfügbaren „Filmsimulations-Modi“ oder auch Software, die wie Nik Silverefex in verblüffender Weise die Charakteristika vieler bekannter Schwarzweißfilme digital nachahmt. Da mag sich vielleicht bald schon der eine oder andere fragen, warum man dann nicht gleich zum Original greift, sich bei irgendeiner Internetauktion für wenig Geld eine gute Analogkamera ergattert und ganz nostalgisch den einen oder anderen Film belichtet.

In einigen Ländern ist – vermutlich auch aus diesem Grund – ein Anstieg der Nachfrage, insbesondere bei Roll- und Planfilmen zu verzeichnen. Angesichts von Verbrauchmarktpreisen von oft wenigen hundert Euro für einst sündhaft teure Mittelformatkameras, eine vielleicht nicht ganz so überraschende Entwicklung. Das Angebot an unterschiedlichen Filmen ist nach wie vor gewaltig und während sich die von wenigen Herstellern stammenden Sensoren in ihren Aufzeichnungseigenschaften oft nur marginal unterscheiden und somit der Fotograf, zum Beispiel durch seine individuelle „Entwicklung“ des Raw-Bildes, dem Bild seinen Stempel aufdrückt, liegen zwischen einzelnen Filmen oft Welten. Jeder Film hat seinen unver-



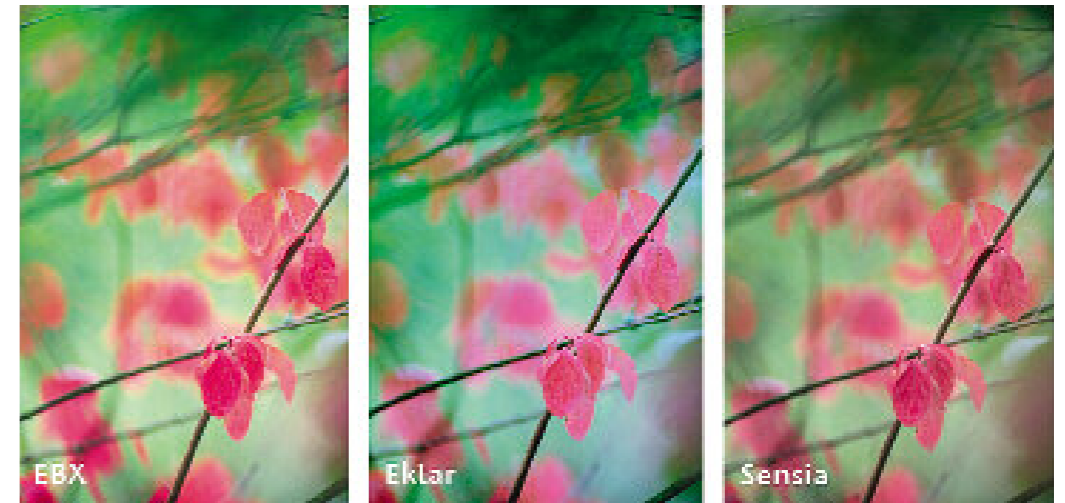
Die beiden eigentlich recht verschiedenen Diafilme Elite Chrome 100 Extra Colour (links) und Fujichrome Sensia 100 (rechts) geben diese Situation, bei schwachem, diffusem Licht fotografiert, recht ähnlich und insgesamt relativ warm wieder. Der Ektar 100 lässt auch die bei den Diafilmen recht dunklen Partien noch ziemlich hell und sauber durchgezeichnet erscheinen. Die Farben wirken zwar satt, aber recht neutral.

wechselbaren Charakter. Keiner ist perfekt, doch sind es oft gerade die jeweils spezifischen „Macken“, die Anreiz zur kreativen Auseinandersetzung geben, die schon die Wahl des Films zum Gestaltungsmittel werden lassen. Velvia oder Sensia, Ektachrome VS oder GX, Farbwelt oder Portra 800, T-Max oder Rolle Ortho – immer ist die Wahl des Films auch eine Entscheidung für einen bestimmten Charakter des Bildes, für spezifische Farbnuancen, für grobes oder feines Korn, für harte oder weich wiedergegebene Kontraste.

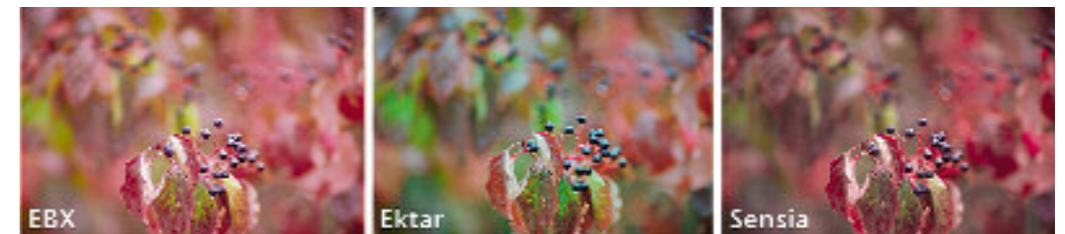
In den letzten Wochen habe ich einige Dutzend Farbfilme unterschiedlichster Typen belichtet und in verschiedenen Situationen verglichen. Anlass war die Vorstellung des Kodak Ektar 100, des laut Kodak feinkörnigsten und schärfsten Farbnegativfilms seiner Klasse. Der Vergleich erhebt natürlich keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, er zeigt aber in mitunter erstaunlicher Weise, wie stark Filme sich in ihrer Wiedergabe-Charakteristik unterscheiden können und kann so auch als Aufforderung zu eigenen Experimenten verstanden werden. Viele Fotografen haben seit Jahren „ihren“ Film und sind sich offenbar nicht bewusst, in welchem Maße der Film die Bildwirkung bestimmt. Vielleicht mag auch der ein oder andere digitale Überzeugungstäter seine alte Analoge aus der Vitrine holen und sich noch mal ins Abenteurer analoge Fotografie stürzen.

Dia oder Negativ

Fotografen, die nach wie vor die unübertroffene Brillanz und Leuchtkraft des projizierten Dias schätzen, allenfalls selten mal einen Farbzug erstellen möchten, nicht über einen leistungsfähigen Scanner verfügen und auch nicht vorhaben,



Bei ebenfalls diffus aber etwas hellerem Licht wurde dieses Herbstlaub aufgenommen. Auch hier wirken die Aufnahmen mit den Diafilmen deutlich wärmer und die zarten Grüntöne erscheinen weniger gut differenziert als beim Ektar 100 (Mitte). Die hohe Farbsättigung des Elite Chrome 100 Extra Colour (links) zeigt sich in der übersättigten Wiedergabe der Magenta-Töne. Der Sensia 100 (rechts) wirkt etwas matt.

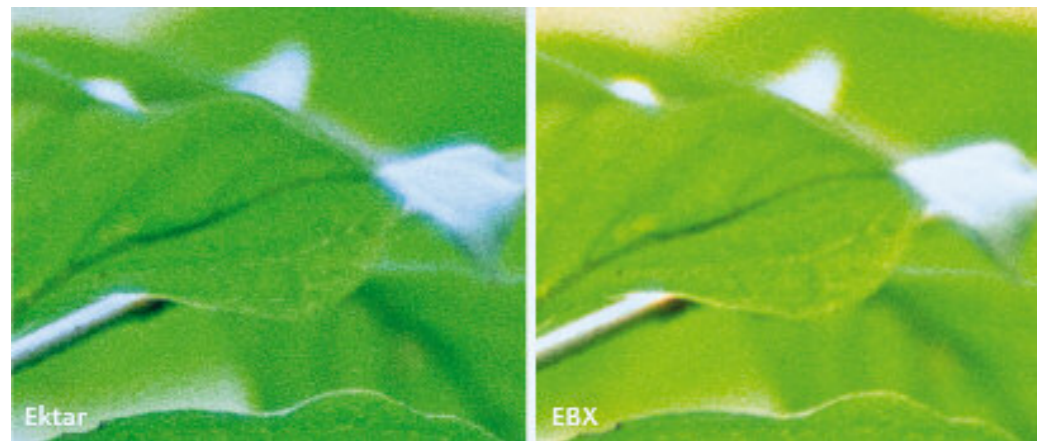


Schwacher Sonnenschein nach einem morgendlichen Regenschauer. Eigentlich mag man kaum glauben, dass die Bilder innerhalb von etwa zwei Minuten bei gleichem Licht entstanden und dieselbe Pflanze zeigen. Der Ektar differenziert die Farbtöne in ganz erstaunlicher Weise, während sowohl Elite Chrome 100 Extra Colour (links) als auch Sensia 100 (rechts), letzterer sogar überraschend stark, die Rotanteile betonen.

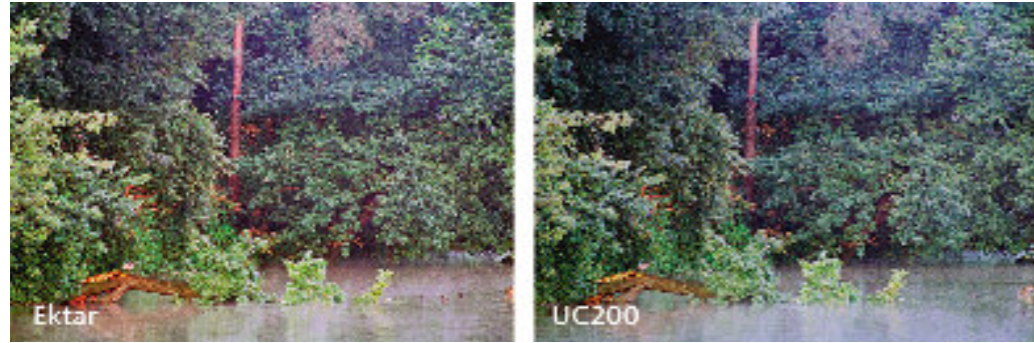
sich mit der Digitalisierung von Filmmaterial auseinander zu setzen, werden auch künftig ausschließlich Diafilme einsetzen. Auch wer seine Bilder weniger häufig oder gar nicht projiziert, sie aber zum Beispiel Agenturen oder Verlagen anbietet, ist mit Diafilmen gut bedient, zumindest solange die potenzielle Kundschaft noch Dias akzeptiert. Allerdings lassen sich Diafilme meist auch deutlich besser scannen als Farbnegativmaterial.

Letzteres ist zwar eigentlich feinkörniger als Diafilme gleicher Empfindlichkeit, dennoch ergeben sich beim Scannen von Farbnegativen in handelsüblichen Filmscannern oft vergleichsweise grobkörnige Resultate. Ursache dürfte unter anderem die meist orangefarbene Maskeierung sein, die bei der Umwandlung heraus gerechnet werden muss. Da Farbnegativfilme zudem, anders als Diafilme, die ja den Rahmungsprozess und die Projektion

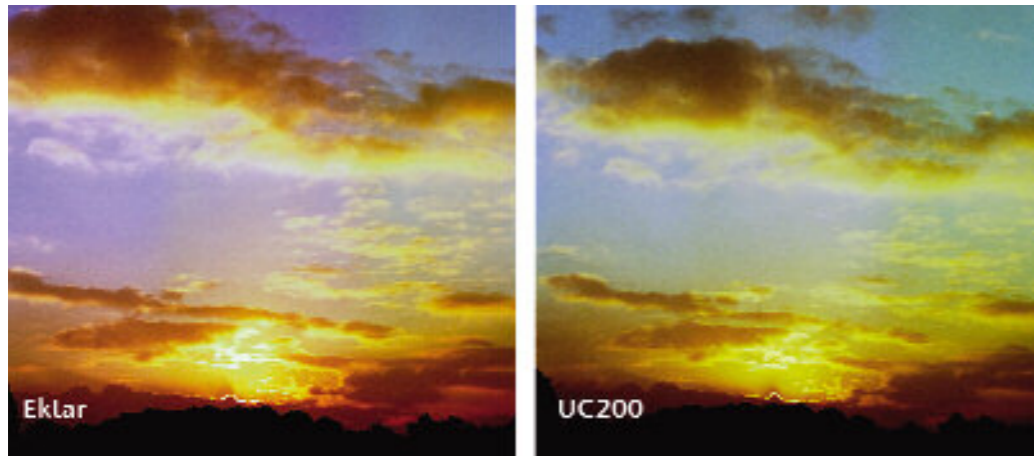
einigermaßen unbeschadet überstehen müssen, auf einem mechanisch etwas weniger robusten Trägermaterial aufgebracht werden, sind sie empfindlicher, werden also leichter zerkratzt. Man sollte sie daher besonders vorsichtig handhaben, Staub beispielsweise nicht abwischen, sondern wegblasen und die Filmstreifen stets sicher in Azetat- oder Pergaminhüllen aufbewahren. Der Ektar 100 macht diesbezüglich keine Ausnahme und



Im Vergleich zum Diafilm Elite Chrome 100 Extra Colour (EBX/rechts) zeigt der Ektar 100 im Scan (5.400 ppi/100 Prozent-Ansicht) eine geringfügig deutlichere Kornstruktur. Die Grüntöne bringt der Ektar etwas kühler und besser differenziert. Die Lichter zeigen erheblich mehr Zeichnung.



Diese Aufnahmen entstanden bei diffusem Licht im Schatten kurz nach Sonnenaufgang. Sowohl der Ektar 100 (links) als auch der Professional Elite Color 200 geben die Situation ansprechend wieder. Der Ektar jedoch schafft es, deutlich mehr Farbe in die Szenerie zu bringen (z. B. der rötliche, im Wasser liegende Baumstamm und der Kiefernstamm im Hintergrund) und differenziert die unterschiedlichen Grüntöne besser.



Himmel bei Sonnenaufgang. Sehr deutlich wird der Unterschied zwischen den beiden Farbnegativfilmen bei der Wiedergabe der unterschiedlichen Farbtöne eines Sonnenaufgangs. Einigermaßen überraschend, wie unterschiedlich zwei Filme ein und dieselbe Situation interpretieren – sehr gelb der Elite Color 200 (UC200), mit mehr Rotanteilen und deutlich mehr Farbnuancen der Ektar 100.



Weniger spektakulär fallen die Unterschiede bei der Wiedergabe des Himmelsblau bei etwas höher stehender Sonne auf. Allerdings macht sich auch hier der etwas höhere Rotanteil bemerkbar, mit dem der Ektar (links) die Situation wiedergibt.

man tut gut daran, die Filmstreifen mit größter Sorgfalt und Vorsicht zu behandeln. Zwar beseitigen die meisten aktuellen Filmscanner Staub und Kratzer ohne nennenswerten Qualitätsverlust, gleichwohl scheitern sie bei manchen Störungen doch und abgesehen davon schlägt sich die automatische Staub- und Kratzer-Korrektur in der Regel in einer deutlichen Verlängerung der Scanzeiten nieder. Abgesehen von der höheren mechanischen Empfindlichkeit, lässt sich der Ektar 100 jedoch sehr gut scannen und steht den meisten 100 ASA-Diafilmen hinsichtlich der Körnigkeit allenfalls geringfügig nach. Für den Ektar aber sprechen das sehr gute Kontrastbewältigungsvermögen und die ungewöhnlich gute Differenzierung selbst feinsten Farbnuancen. Auch der Belichtungsspielraum des Ektar ist, wiederum typisch für Farbnegativfilme, recht groß. Unter-

und Überbelichtungen um eine Blendenstufe verkräftet der Film ohne größere Qualitätseinbußen. Allerdings gilt in der Regel, dass eine etwas reichlichere Belichtung die Qualität eher erhöht und die Körnigkeit noch weiter reduziert. Hierin ähnelt der Film dann übrigens den digitalen Sensoren, die auch bei reichlicher (nicht Über-) Belichtung ihr Leistungsoptimum zeigen. Die Farben werden zwar satt und frisch wiedergegeben, anders als bei anderen Filmen mit hoher Farbsättigung, kommt es jedoch selbst bei bunten Motiven in kontrastreichem Licht kaum zu einer Übersättigung. Die Farbwiedergabe ist etwas warm, im Vergleich zum Sensia 100 und dem Elite Chrome 100 Extra Colour jedoch kühler, mit deutlich weniger Gelbanteilen. Der Ektar 100 bringt gegenüber den verglichenen Diafilmen zudem eine etwas höhere Schärfleistung. Der Ektar 100 bietet sich damit für die Fotografen als Allroundmaterial an, die nicht projizieren, jedoch selbst scannen. Dabei überwiegen meines Erachtens die Vorteile hinsichtlich Kontrastbewältigung und Farbdifferenzierung den Nachteil des etwas deutlicher in Erscheinung tretenden Kornes eindeutig. Ein Nachteil des Farbnegativmaterials allgemein ist die schwierige bis unmögliche Beurteilbarkeit des Negatives hinsichtlich der Farbgebung. Erst nach dem Scannen sind die Farben erkennbar.

Farbnegativfilme im Vergleich

Der Ektar 100 soll den Elite Color 200 ersetzen. Dabei wird zwar ein 100 ASA- durch einen 200 ASA-Film ersetzt, insgesamt aber ist der Qualitätsgewinn erheblich. Im direkten Vergleich feineres Korn, klarere, besser differenzierte und kräftigere Farben und bessere Schärfe sind gute Argumente für den Neuen. Wer höhere Empfindlichkeiten benötigt, findet in den aktuellen 400 oder 800 ASA-Emulsionen von Fujifilm und Kodak gute Alternativen für schwierige Lichtsituationen. Andererseits kann man den Ektar mit durchaus vertretbaren Einbußen auch als 200 ASA-Film einsetzen. Insbesondere, wer seine Bilder im Labor abziehen lässt, wird kaum Unterschiede zu einer 100 ASA-Belichtung feststellen. Die machen sich bemerkbar, wenn man den

Film scannt und – beispielsweise für besonders großformatige Ausdrücke – wirklich alle Qualitätsreserven mobilisieren möchte. Im direkten Vergleich zum Portra 160 VC, der ebenfalls kräftige Farben liefert, wirkt der Ektar geringfügig wärmer und die Farben sind noch stärker gesättigt. Das Korn des Ektar ist im Vergleich zum vor zwei Jahren vorgestellten, keinesfalls grobkörnigen Portra 160 VC noch einmal deutlich feiner. In diesem Zusammenhang kann man nur bedauern, dass Kodak den Ektar 100 vorerst nur als Kleinbild-Version ausliefern wird. Dieses Material würde analogen Mittel- und Großformatfotografen, insbesondere im Bereich der Outdoor- und Landschaftsfotografie, einen echten Qualitätsgewinn bescheren und wäre eine sehr bedenkenswerte Alternative zum ebenso geliebten wie gehassten Fujichrome Velvia 50.

Digital-Analog

Ein bisschen ist es wie Äpfel und Birnen vergleichen, wenn man analoge Aufnahmen digitalen gegenüberstellt. Ich habe es dennoch versucht und Vergleichsaufnahmen mit der Sony Alpha 900 (rund 24 Megapixel) und dem Ektar 100 gemacht. Dabei sieht der Ektar gegenüber den stattlichen 24 MP der Alpha 900 nicht ganz schlecht aus. Natürlich überlagert das sichtbare Korn einige Details und das digitale Bild sieht, insbesondere in den Flächen, glatter und sauberer aus. Allerdings wirken eben diese Flächen selbst bei den 24 MP der Alpha 900 im direkten Vergleich oft auch ein wenig zu glatt und wächsern.

Unterm Strich hat die Bewertung sicher viel mit persönlichen Vorlieben zu tun. Tatsache ist, dass man auch vom Scan eines Ektar-Negativs (oder eines Dias) ohne Probleme sehr gute Abzüge in Größen von 50 x 70 cm oder größer erstellen kann und das ist schon deutlich mehr, als viele wollen. So fällt der Vergleich durchaus nicht eindeutig zugunsten der hochauflösenden SLR aus, wenngleich natürlich, wie eingangs erwähnt, viele andere Gründe durchaus überzeugend für digitales Fotografieren sprechen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch ein Vergleich, den ich sozusagen außer Konkurrenz noch zusätzlich ge-



Ein Vergleich zwischen dem Ektar 100 (links) und dem ebenfalls mit hoher Farbsättigung ausgestatteten Portra 160 VC (rechts) zeigt in beiden Fällen kräftige Farben. Während der Portra allerdings sehr neutral bleibt zeigt der Ektar etwas wärmere Farbtöne, was im Falle des kräftigen Rot der Hagebutte zu einer leicht übersättigten Wiedergabe führt.



Bezüglich der Körnigkeit kann der Ektar allerdings punkten. Er ist, wie dieser 100 Prozent-Ausschnitt zeigt, deutlich feinkörniger als der Portra VC. Umso bedauerlicher erscheint es, dass Kodak den neuen Ektar 100 nur als Kleinbildversion anbieten möchte.

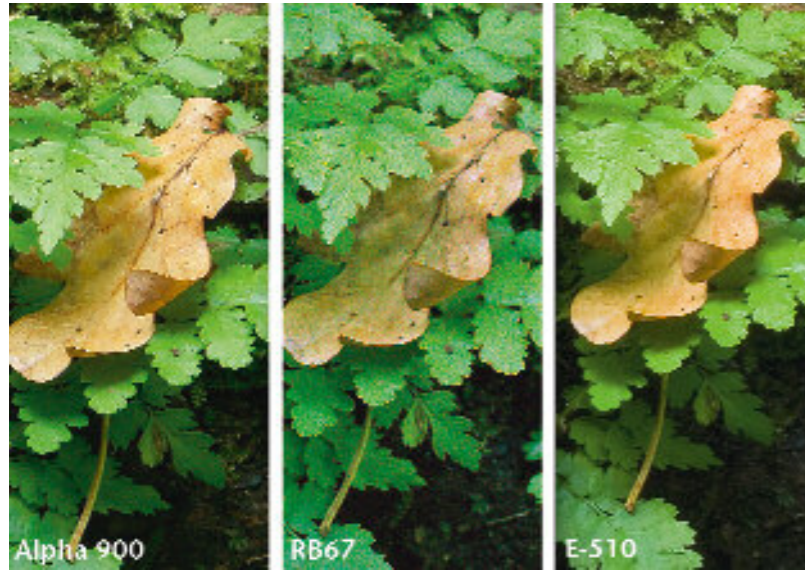
macht habe. Dabei treten eine Sony Alpha 900, eine Olympus E-510 (10 MP) und eine Mamiya RB 67 (6x7 Mittelformat auf Kodak Portra 160 NC) gegeneinander an. Das Ergebnis finden Sie auf der letzten Seite dieses Beitrags.

Nach dem Auslösen

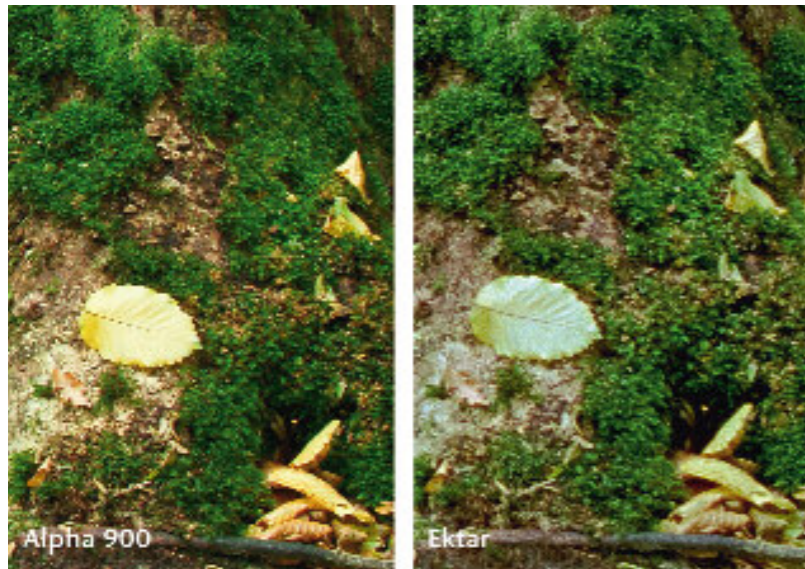
Einer der bedeutendsten Gründe gegen die Verwendung von Film liegt im der Aufnahme nachgeordneten Schritt der Entwicklung. Zwar quengeln die Digitalfotografen regelmäßig über den hohen Zeitaufwand, den die Aufbereitung der Bilddaten erfordert, allerdings sorgen hier moderne Programme wie Lightroom, Aperture oder auch Capture One 4 und Bibble neben immer schneller werdenden Rechnern für deutliche Entspannung. Der wichtige Unterschied zu Filmfotografen aber ist, dass die digitalen Kollegen den kompletten Arbeitsfluss selbst in der Hand haben. Über

Wohl und Wehe ihrer Bilddaten entscheiden sie (und ihr Können am Computer) selbst. Filmfotografen müssen die Essenz ihres Schaffens in der Regel erst mal in fremde Hände geben und das hat mitunter wenig erfreuliche Konsequenzen. Zum einen können Filme auf Post- und sonstigen Wegen verschwinden – der Supergau. Zum anderen können fehlerhafte oder ungenügend gereinigte und gewartete Maschinen die Filme zerstören oder zumindest beschädigen. Dummerweise lässt sich im Zuge des geringer werdenden Filmverbrauchs, insbesondere bei der Verarbeitung von Diafilmen, eine merkliche Senkung der Verarbeitungsqualität beobachten. Farbnegativfilme scheinen davon, aufgrund des traditionell höheren Verarbeitungsvolumens weniger stark betroffen zu sein. Diafilme sollte man daher eigentlich nur noch in kompetenten Fachlabors entwickeln lassen und eine solche

Behandlung schadet den Farbnegativfilmen natürlich auch nicht. Insofern wird analoges Fotografieren auf mittlere Sicht eher teurer, auch wenn das Preisniveau der Filme bislang nur moderat stieg. Wenig Freude kommt oft auch auf, wenn man Farbabzüge direkt vom Negativ erstellen lässt. Die Leistung der vielen kleinen Sofortlabors unterliegt beträchtlichen Schwankungen. So war beispielsweise von den leuchtenden Farben des Ektar 100 nur wenig zu sehen, nachdem ich mir im Einkaufszentrum zur Probe ein paar 20x30 cm Prints erstellen ließ. Ganz anders sah das aus, als ich das Negativ gescannt und optimal aufbereitet als Datei abgab mit der Bitte keine Bearbeitung vorzunehmen. Sicher gibt es Labors, die auf Anhieb mehr aus einem Negativ herausholen, nimmt man aber beispielsweise die vielen Abzüge zum Maßstab, die uns jeden Monat zur Lesergalerie



Der Vergleich hinkt zwar ein bisschen, verdeutlicht aber doch interessante Aspekte. Dreimal dasselbe Motiv aufgenommen mit der Sony Alpha 900 (Kleinbildformat, ca. 24 Megapixel, links), der Mamiya RB67 (Mittelformat 6x7 auf Portra 160 NC, Mitte) sowie der Olympus E-510 (FourThirds, 10 MP, rechts). Alle Bilder wurden auf die Größe des Olympus-Bildes heruntergerechnet. Dargestellt wird ein Ausschnitt in 100 Prozent-Skalierung. Die Unterschiede zwischen dem 24 MP und dem MF-Bild sind marginal. Die Unschärfen bei letzterem gehen vor allem auf die formatbedingt geringere Schärfentiefe bei gleicher Blende (11) zurück. Das dürre Blatt wirkt im Mittelformat plastischer als beim Sony-Bild, während dieses insgesamt schärfer und sauberer erscheint. Das Four-Thirds-Bild wirkt im direkten Vergleich mit den beiden deutlich größeren Formaten ein wenig weich, was nicht weiter verwundert. Auch sind im dürren Blatt weniger Details erkennbar. Auffällig ist die im Vergleich zum „Filmbild“ viel wärmere Farbwiedergabe der beiden Digitalbilder – und das obwohl der Weißabgleich auf filmtypische 5.300 Kelvin und die Farbwiedergabe auf Neutral eingestellt war.



Alpha 900 mit rund 24 Megapixeln gegen Ektar 100 jeweils im Kleinbildformat. Beide Aufnahmen wurden auf 30 x 45 cm bei 300 ppi skaliert. Gezeigt wird ein Ausschnitt einer 100 Prozent-Darstellung. Wenig überraschend wirkt das digitale Bild schärfer und etwas detailreicher aber auch – trotz Einstellung auf neutrale Farbwiedergabe und Weißabgleich auf Tageslicht – deutlich wärmer als das mit dem Ektar aufgenommene Bild. Interessant ist die Darstellung des gelben Blattes: Plastisch beim Ektar, flächig wächsern bei der digitalen Aufnahme.

lich bald auch als Rollfilm!) oder auch den 400er Portras (NaturFoto 8/2008) bieten sich auch in der Naturfotografie Farbnegativfilme als bedenkenswerte Alternative zu den in diesem Genre traditionell dominierenden Diafilmen an. Analoge Bilder sehen nach wie vor einfach anders aus als digitale und wer sensibel genug ist, dies zu bemerken, der wird auch weiterhin zumindest gelegentlich einen Film in die analoge Kamera legen und dann die etwas anderen Bilder machen. Ein großer Knackpunkt der analogen Fotografie liegt in der Abhängigkeit von einem Dienstleister, dem Fotolabor. Anspruchsvolle Fotografen werden daher kaum umhin kommen, ein kompetentes Fachlabor ihres Vertrauens zu suchen. Das kostet sicher ein paar Euro mehr, aber angesichts der Mühen, die zu guten Bildern führen, und der oft beträchtlichen Investitionen in die bestmögliche Ausrüstung erscheint es widersinnig, genau dann zu sparen, wenn es darum geht, die Früchte der Arbeit zu ernten. Ist analoge Fotografie tot? Mitnichten und wir sind sicher noch weit davon entfernt, den letzten Film zu belichten. Betrachten wir einfach die vorhandenen Unterschiede zwischen analogen und digitalen Bildern und sehen diese als willkommene Erweiterung der Möglichkeiten. Nicht „entweder oder“ sondern „sowohl als auch“ sollte noch lange die Devise sein.

Hans-Peter Schaub

erreichen, neige ich zur Ansicht, dass die wirklich guten Labors eher selten sind. Hat man daher mal eins gefunden, empfiehlt es sich, dem die Treue zu halten.

Analoger Film in digitaler Dunkelkammer

Hat man dann seine entwickelten Dia- oder Negativstreifen vorliegen, folgt die Digitalisierung, die, möchte man das Qualitätspotenzial ausschöpfen, bevorzugt mit einem ordentlichen Filmscanner (z. B. Nikon Coolscan V ED, der im Kleinbildbereich derzeit wohl das beste Preis-Leistungsverhältnis bietet) zu Hause erfolgt. Natürlich muss man

nicht jedes Dia oder Negativ einscannen. Stringente Auswahl der wirklich besten Bilder macht sich hier besonders bezahlt, denn man spart dadurch viel Zeit.

Idealerweise scannt man mit maximaler, das heißt 16 Bit Farbtiefe. Diese Bilddaten bearbeite ich dann in Photoshop Lightroom weiter und dabei stehen mir praktisch die gleichen Entwicklungsparameter zur Verfügung, wie ich sie von digitalen Aufnahmen gewohnt bin. Ich kann den Weißabgleich optimieren (spare mir dadurch auch in der analogen Fotografie die umständliche Verwendung von Farbkorrekturfiltern), kann Rauschen entfernen (die Er-

gebnisse der Scans werden oft klarer und besser, wenn man das Farbrauschen behutsam entfernt), die Belichtung verbessern und die Tonwerte meinen Vorstellungen entsprechend anpassen – und das alles praktisch qualitätsverlustfrei, da Lightroom die eigentlichen Bilddaten nicht antastet sondern lediglich die vorgenommenen Einstellungen protokolliert und diese erst beim Export in die dann erzeugte Datei hineinschreibt.

Fazit

Analoge Fotografie hat durchaus noch ihre Vorzüge und mit Filmen wie dem neuen Ektar 100 (hoffent-